

Wesen wäre daher solche Sprache immer Sanskritisch geblieben; 286
 ihr Unterschied läge nur in einzelnen Erscheinungen, welche das
 Gepräge nicht austilgen könnten, das die Flexionsnatur der ganzen
 übrigen Sprache aufgedrückt hätte. Die Nation trüge außerdem,
 da sie zu dem gleichen Stamme gehörte, dieselben nationellen An- 5
 lagen in sich, welchen der edlere Sprachbau seinen Ursprung ver-
 dankte und faßte mit demselben Geiste und Sinne ihre Sprache
 auf, wenn auch diese in einzelnen Theilen jenem Geiste äußerlich
 minder entsprechend wäre. Auch würden immer, wie es nament-
 lich in der Englischen Conjugation der Fall ist, einzelne ächte 10
 Flexionen übrig geblieben sein, die den Geist an dem wahren Ur-
 sprunge und dem eigentlichen Wesen der Sprache nicht irre werden
 ließen. Ein auf diese Weise entstehender geringerer Formen-
 reichthum und einfacherer Bau macht daher die Sprachen, wie wir
 eben an der Englischen und der unsrigen sehen, keineswegs hoher 15
 Vorzüge unfähig, sondern ertheilt ihnen nur einen verschiedenen
 Charakter. Ihre Dichtung entbehrt zwar dadurch der vollständigen
 Kräftigkeit eines ihrer hauptsächlichen Elemente. Wenn aber bei
 einer solchen Nation die Poesie wirklich sänke, oder doch in ihrer
 Fruchtbarkeit abnähme, so entspränge dies gewiß, ohne Schuld 20
 der Sprache, aus tieferen innren Ursachen.

§. 21 B. b)

Aus dem Lateinischen hervorgegangene Sprachen.

Einleitung des Herausgebers.

Das Sinken der Flexionen führt nun weiter zur Umformung der Sprachen
 in neue Sprachen. So kommt H. zum Ursprung der Romanischen Sprachen.
 Was er hier sagt, ist alles vortrefflich, tief und klar. So bleibt nichts zu
 erklären. Doch will ich mir abermals gestatten, den Leser zu bitten, be-
 sonders auf 289, 2—290, 10 zu achten, wo von analytischer Flexion und wieder
 vom Pronomen und der Person gesprochen wird; ferner auf das, was über
 das Princip gesagt wird 290, 26—30; endlich auf S. 293—296 was über
Töchttersprachen bemerkt ist. Bei letztem Punkte ist zu bedauern, dass H.

des Deutschen gar nicht gedacht hat. Uebrigens wissen wir, welch hohen Wert H. den Romanischen Sprachen zuschreibt, und wir können auch dies bedauern, dass er seinen Schlusssatz (296, 25 ff.) nicht selbst ausgeführt hat.

Ich muss aber eine Stelle mitteilen aus dem zweiten Kapitel des dritten Abschnitts von H³, worin ein Punkt besprochen wird, dessen in unsrem Werke gar nicht gedacht wird, und wofür ich einen eigentlichen Platz nicht finde, die aber hier nicht unpassend erscheinen wird. Sie lautet P. 169 ff.:

Da Sanskrit, Griechisch, Germanisch, Slavisch sich nicht unmittelbar aus einander herleiten lassen, so werden sie gewöhnlich Schwestersprachen genannt und auf eine gemeinsame untergegangene Mutter zurückgewiesen. Es ist aber leicht zu zeigen, dafs dies ein bloßes Zurückschieben ins Unbekannte, mehr ein
5 Aufgaben aller Erklärung, als eine Erklärung selbst ist.

Wir haben es hier mit Sprachen zu thun, welche einen festen, zusammenhängenden, rationellen, organischen Bau besitzen, die grammatischen Verhältnisse durch untrennbare längst verwachsne, ihrem Ursprunge nach grosentheils
10 Ablaut bezeichnen, an denen also die Grammatik, wie es die Natur ihres Wesens erfordert, als eine Form, geschieden von der Materie, erkannt wird. Davon nun, dafs solche Sprachen aus Sprachen gleicher Beschaffenheit entsprungen wären, oder um es anders auszudrücken, dafs zwei Sprachen, wie die Sanskrita, Griechische, Gothische, in dem Verhältnisse zu einander ständen
15 wie das Lateinische und Italienische, giebt es in der Sprachenkunde, soweit ich darin nachzuforschen vermag, kein Beispiel. Wir sehen — um für Leser zu reden, die solche Ausdrücke zu wägen verstehen — aus dem Geforniten nicht das Gefornite hervorgehen. Die Erfahrung also verläßt uns.

Es könnte daher nicht getadelt werden, hier auch die Untersuchung zu
20 schliessen, und sich mit der Bemerkung zu begnügen, dafs es gleichartige, auf einen gemeinsamen, aber nicht mehr auszumittelnden Ursprung hinweisende Sprachen giebt. Indefs ist es doch möglich, die Aufgabe, kann sie auch nicht eigentlich gelöst werden, wenigstens näher zu bestimmen. Die Erklärungsweise, dafs eine Sprache durch Verpflanzung oder den Lauf der Zeit sich von
25 ihrer ursprünglichen Form bis zur Entstehung neuer abbeugt, scheint mir, wenn von Einer in sich fertigen und geschlossnen die Rede sein soll, im gegenwärtigen Fall nicht anwendbar. Ich wüßte mir nicht die Beschaffenheit der Sprache zu denken, welche auf diese Weise dem Griechischen und Sanskrit zum Grunde liegen könnte. Die durch den Ablauf der Jahrhunderte umge-
30 wandelten Sprachen, die wir in den Germanischen und Slavischen verfolgen können, haben einen andren Charakter der Verschiedenheit, nämlich den des allmählich ohnmächtiger werdenden Bildungsprincips. Wenn das Spanische, wie man es in Amerika redet, auch noch so lange fort gesprochen wird, so kann zwischen demselben und dem Spanischen des ursprünglichen Mutterlandes
35 kein so großer Unterschied, und kein solcher entstehen, als der die hier in

13—15. dafs zwei — Italienische] Der Ausdruck ist ungenau. Gemeint ist: dass das Sanskrit oder Griechisch aus einer untergegangenen Sprache, die auch schon die gleiche Beschaffenheit gehabt hätte, wie jene, entstanden sein sollte.

Rede stehenden Sprachen auszeichnet. Es tritt kein neues Bildungsprincip hinzu; mögliche Mischungen abgerechnet, entstehen nur Einzelheiten der Aussprache, der Redensarten, am seltensten gewiß auch der Beugungen. Im Sanskrit und Griechischen findet sich ein merkwürdiges zwiefaches Verhältniß. Auf der einen Seite waltet die Fülle des Lebensprincips in ihnen noch in reger Kraft, wenn sie auch im ersteren gleichsam noch üppiger, und bisweilen über das grammatische Bedürfnis hinaus wuchert. Man kann daher ihren Ursprung nicht in eine Sprache setzen, in der das fortbildende Gefühl sich schon abzustumpfen und zu verschwinden beginnt. Einheit des Ursprungs aber muß vorhanden sein, da sich sonst die Uebereinstimmung der concreten grammatischen Formen nicht erklären läßt. Auf der andren Seite enthalten aber Sanskrit und Griechisch auch nicht undeutliche Spuren älterer erloschener Formen. Jenes ist im Ganzen, dieses im Einzelnen der Fall. Sie tragen in diesen einzelnen Spuren denselben Charakter an sich, der dem Laufe der Zeit, wo die kunstvollere Grammatik untergeht, angemessen ist. Es haben sich Formen schon abgeschliffen, es hat sich Geformtes, wie verwachsenes Auxiliar angefügt. Dafs diese Sprachen mitten in einem lebensreichen, kunstvollen Bau auch Beweise verschwindender Grammatik in sich tragen, widerspricht dem Begriff keinesweges. Der Ausgang der ersten Person des Präsens im Atmanepadam, der zweiten des Singulars des Imperativs des Parasmaipadam im Sanskrit, das die Verba endende ω, λέγοιμι und das θ des Aoristus passivi im Griechischen können in dieser Beziehung angeführt werden. Ist dies Letztere wirklich aus der Wurzel von τίθημι genommen, so ist ἐτίθει gerade wie γ'αυραι zusammengesetzt, und in einer uns als ursprünglich geltenden, sogenannten synthetischen Sprache, wie in einer abgeleiteten, sogenannten analytischen verfahren. In einigen dieser Fälle weichen beide Sprachen von einander ab, und die abgestumpftere Form gehört nur der einen an; in andren aber, wie in wada und λέγε halten Griechisch und Sanskrit, und in einigen Personenendungen des Perf. auch das Gothische gleichen Schritt, und die vollere Form scheint also allen gemeinsam zum Grunde gelegen zu haben. Auf Sprachen, deren Charakter im Ganzen ein durchaus verschiedener ist, können im Einzelnen gleiche Ursachen eingewirkt haben, es würde sogar unrichtig sein, eine solche Einförmigkeit des Bildungsprincips in weitverbreiteten Sprachen, die nothwendig zusammengesetzter Natur sind, anzunehmen, es ist natürlich, dafs viele Gattungen der Einflüsse in Einer zusammenkommen, das Entscheidende ist nur, welche das Uebergewicht hat, oder dafs Ein bildendes Princip alle diese Einflüsse sich unterordnet. Der Charakter des Ganzen reißt in den Sprachen allemal das Einzelne mit sich fort. Vergißt man diesen Grundsatz in der Beurteilung der Sprachen festzuhalten, so mißkennt man mit ihrer Natur selbst auch allen wahren Unterschied unter denselben. Denn so abweichend sind sie nun einmal nicht von einander, dafs auch in den verschiedensten nicht einzelnes Gleichartiges vorkommen sollte. Da die Richtung im Sanskrit und Griechischen ganz beugungsartig ist, so wirken jene abgeschliffenen Formen nicht als solche, die Endungen von wada und

leys gelten nicht als das, was sie sind, als bloße Bildungs-vocale verlorener, 80 sondern, die Mannigfaltigkeit der Beugungen vermehrend, als neue Form.

Nach dem hier Vorausgeschickten glaube ich in diesen Sprachen zweierlei zu entdecken. Auf einen früheren Zustand der Sprachen dieses Stammes ist ein anderer gefolgt, der die Regsamkeit eines Neubildenden Principis mit sich geführt hat. Aber der Stoff, dessen es sich bedient, war von gleichartiger, 85 jedoch innerhalb allgemeinen gleichen Charakters, wieder in früherer Verzweigung längerer oder kürzerer Dauer verschiedner Beschaffenheit. Ich halte es in der Sprachumbildung für ein ewiges und unabänderliches Gesetz, daß, solange eine Sprache ruhig in sich fortbesteht, sie an demselben Ort nur die Wirkungen der Zeit in der Schwächung des Lebensprincipis, an verschiedne verpflanzt, 90 außerdem dialektische Abbeugungen erfährt; daß aber, soll aus ihr eine wirklich verschiedne hervorgehn, sie durch irgend ein Ereigniß in ihrem Wesen erschüttert werden muß. Die Nationalität muß verändert werden. Denn die Sprachen erfahren nichts, was nicht vorher die Nationen empfinden. Nationen aber können entstehen und untergehen. Das Griechische wäre nicht zu Neu- 95 griechischem, das Lateinische nicht zu Italienischem geworden, wenn nicht mächtige Umwälzungen den politischen Zustand des Hellenischen und Römischen Volkes zertrümmert hätten. Die Grammatik beider hätte allmählich an Kraft und Fülle verloren, wäre aber nicht in Verwirrung gerathen, und keine von beiden hätte sich, nach dem erlittenen Sturze elastisch wieder in erneuerter Ge- 100 stalt erhoben. Was dem Sanskrit und Griechischen das Leben gegeben, muß gerade entgegengesetzter Natur gewesen sein. Neue Nationen haben sich zusammengeschlossen, und die Epoche ihres Werdens haben die neuen Sprachen bezeichnet. Da sie aber das Gepräge eines mit gleich tiefem und lebendigen Sprachsinne begabten Volkes tragen, so muß der Stoff, aus dem sie gebildet 5 wurden, in seiner Gleichartigkeit und Verschiedenheit, deren nähere Bestimmung wir für jetzt dahin gestellt sein lassen, einem solchen Volksstamm angehört haben. [Vgl. unten Z. 220—228.]

Wenn man das Sanskrit, die Persische, Griechische, Lateinische, die Germanischen und Slavischen Sprachen, sie mit einander vergleichend, betrachtet, 10 so sieht man, daß sie nicht bloß Dialekte Einer Sprache sind, sich aber wie Dialekte von einander unterscheiden. Sie haben, dem Begriff nach, denselben grammatischen Bau, ganze Formen finden sich fast unverändert in allen gemeinschaftlich, die Laute der bloß ähnlichen, so wie vieler Wurzeln, lassen sich, nach aufzufindenden Gesetzen, auf einander zurückführen. Der Charakter der Dialekte ist, 15 daß sie in derselben Sprache durch Entfremdung, vermittelst sich absondernder Vereinigung entstehen. Dasselbe Prinzip muß auch der Entstehung dieser Sprachen zum Grunde liegen. Der individuelle Unterschied beruht nur auf der Art und den verschiedenen Graden der Entfremdung. Alle hier genannten Sprachen leiten auf die Vermuthung, daß in jede mehrere Mundarten zusammengelassen sind. 20 In allen hat das Pronomen mehrere Grundwörter, im Sanskrit deutet Manches, namentlich die Vielfachheit der Personenendungen auf Verschiedenheit von Mundarten hin. Ich denke mir daher diese Sprachen, jede aus einzelnen

89. an verschiedne verpflanzt] wenn sie an verschiedne Orte verpflanzt wird.

Mundarten, die sich, da in verschiedenen Zeiten kleinere Stämme energisch zu größeren Nationen vereinigt wurden, zu Sprachen zusammenbildeten, hervorgegangen. Auf diese Weise löst sich ihre Entstehung und ihre Beschaffenheit be- 125 greifen. Sie wurden zu eignen Sprachen, sie haben ihr eignes Bildungsprincip, dies lag in der Zusammenschmelzung kleinerer Stämme zu einer größeren Einheit, die dem Nationalgeist einen neuen Schwung gab, auch selbst vielleicht einem ihn elektrisirenden Ereigniß ihr Dasein verdankte. Es war auch neue Bildung nöthig, oder vielmehr sie entstand von selbst, da die in gemeinschaftliche Rede 30 zusammentretenden Mundarten doch Verschiedenheiten hatten, in verschiednen Bildungsperioden stehen konnten. Hieraus erklärt sich dann natürlich das Zusammensein ursprünglicher und schon verbrauchter Formen. Es entstanden auf diesem Wege auch vermuthlich ganz neue grammatische Begriffe. War z. B. die Zahl der Tempora oder Modi in den noch grammatisch dürftigeren Mund- 35 arten geringer, allein ihre Formen in verschiednen verschiednen, so konnten sie in der neuen zusammenfassenden Sprache zur Bezeichnung feinerer grammatischer Verhältnisse anfänglich durch richtig geleitetes Sprachgefühl vorbehalten, nachmals wirklich gestempelt werden . . .

In ein wie hohes Alterthum diese Sprachen für uns hinaufgehen, so sind sie 40 sichtbar aus noch älteren entsprungen. Ja es ist überhaupt nicht glaublich, dafs wir eine einzige Sprache kennten, mit welcher dies nicht der Fall sein sollte. Worauf ich aber nur habe aufmerksam machen wollen, ist einmal, dafs nicht allen Eine, ja keiner von ihnen eine, die sich blofs durch die gewöhnlichen Umwandlungen der Zeit in sie verändert hätte, zum Grunde liegt, sondern dafs 45 aus noch nicht in diesem Umfang entwickelten Sprachen durch glücklichen Anstofs wirklich neue entstanden sind.

Wenn ich die Beschaffenheit der Indo-Germanischen Sprachen richtig aufgefaßt habe, so sind sie durch ein neues Bildungsprincip aus gleichartigem Stoff (gleichartig nämlich mit ihnen und unter sich) erzeugt worden; aber so, 50 dafs das Unvollkommnere und Dürftigere zu freierer und höherer Entwicklung und größerem Umfange übergegangen ist. Diese letztere Annahme kann auf den ersten Anblick unerwiesen scheinen. Ich leite sie aber aus dem kraftvollen Lebensprincip dieser Sprachen ab, dessen Culminationspunkt ich für das Griechische in das Homerische Zeitalter setze. Ein solches löst sich nur 55 aus einer steigenden, nicht aus einer schon wieder sinkenden Kraftentwicklung erklären. Auch eine gewaltsam in ihrem Wesen erschütterte und sich nun in neuer Gestalt wieder ermannende Kraft, wie wir sie zum Theil in den lateinischen Töchttersprachen sehen, löst sich hier nicht voraussetzen, weil in solchen Fällen die untergegangene Sprache und ihre zerschlagene Form sichtbar 60 bleiben. Man wird daher nothwendig auf die obige Annahme geführt. Beugungssprachen scheint es natürlich aus Anfügungssprachen abzuleiten. Das Sanskrit führt sogar darauf, da es in der Wortbildung die Suffixa so deutlich und rein vom Wortstamm abscheidet. Man muß sich indeß über einen solchen allmählichen Uebergang von Anfügungs- in Beugungssprachen nicht täuschen. 65 Eine letztere im wahren Verstande entspringt niemals allmählich, sondern

152—161. Diese letztere — geführt] Dieses Stück steht am Rande und ist eingeschoben.

immer nur durch eine im Geist der Nation innerlich aufflammende und nun die Sprache umgestaltende Ansicht, wie die magnetische Kraft unter gewissen Umständen die chemische Mischung der Theile eines Körpers verändert. Wenn
 170 groſſe Klarheit und lebendige Anschaulichkeit der Begriffe, Gefallen am Ton und Gefühl für Gesetzmäßigkeit und Mannigfaltigkeit in ihm den Sprachsinn weckend ergreifen, so schmelzen die Hauptwörter mit den bedingenden zusammen, gruppieren sich, wie lebendige Individuen, und erhalten durch den umbildenden Ton ihre Gestaltung. Daſſ hier Begriff und Ton zugleich, wie ein schaffender
 75 Hauch, die in einer Sprache, wie z. B. die Tahitische, einzeln zerstreuten Elemente zu Ganzen gestaltend versammeln, beweist in den Indo-Germanischen Sprachen namentlich die innere Umwandlung der Vocale, das Guna, der Ab- und der Umlaut. Da die Laute und das Verhältniſſ der Sylben verändert, gewichtiger und leichter gemacht werden, so sieht man, daſſ das Wort als ein
 80 Ganzes behandelt ist. Hiermit ist aber die Beugung in ihrem wahren Sinne gegeben. Denn sie ist nichts andres, als ein solcher Ausdruck des Begriffs in unzertrennlicher Verbindung mit seinen grammatischen Verhältnissen, daſſ das Wort immer dasselbe, nur verschieden gestaltet, erscheint. Ein solcher gram-
 85 matisch bildender Sinn hat sichtbar schon die Sprachen durchwaltet, welchen auch die ältesten uns bekannten unter den Indo-Germanischen ihren Ursprung verdanken. Es beweisen dies die Mannigfaltigkeit der Formen, die nicht alle Einer Bildung, ja nicht Einer Bildungs-epoche angehören, und diejenigen, welche sichtbar früher in vollständigerer Gestalt vorhanden waren.

Die Geschichte aller Welttheile zeigt, daſſ das Menschengeschlecht in
 90 vielen seiner Epochen, und vorzüglich in den früheren, in sehr kleine Völkerhaufen vertheilt gewesen ist . . . In Afrika und Amerika ist dies noch heute sichtbar, und gerade wo man die Anfänge der Indo-Germanischen Nationen sich am wahrscheinlichsten denken kann, sehen wir noch in der Zeit sicherer
 95 Geschichtskunde viele hin- und herwandernde, bald verbundene, bald geschiedene Horden. Die Annahme der Entstehung dieser Sprachen aus einzelnen Mundarten . . . wird also auch durch die Geschichte herbeigeführt. Aus diesen konnte ein neues Bildungsprincip . . . Sprachen erzeugen, die sich als edlere und allgemeinere von den Volksmundarten abschieden. Denn nur in dem
 200 Uebergewicht der Herrschaft oder der geistigen Anlagen eines Stammes und einer Mundart, die alsdann die übrigen mit sich fortreißt, kann ein solches Princip hier gefunden werden. So lange es an einem solchen Uebergewicht fehlt, sind alle Mundarten gleichberechtigt. Die sich auf und über ihnen erhebende Sprache hat vorher in ihrer Mitte gewelt, aber nun als äusserlich oder innerlich herrschend, als Schrift- oder Dichtersprache in ein geschichtliches
 5 Dasein getreten, trennt sie sich weiter und weiter.

Die Natur der Sprache führt darauf, sie uns nie anders, als in einem Volke zu denken. Mit diesem selbst aber ist die Verschiedenheit von Mundarten gegeben. Denn die Sprache eines Volks ist, da immer Haufen von

205. *weiter*] H. bemerkt hier ausdrücklich, dass er sich die Entstehung der Sprache ähnlich wie die Erhebung eines Schrift-Dialekts denke und citirt rühmend Grimm's Grammatik 2 S. XII.

Mitgliedern verbunden unter sich und getrennt von andren leben, nie genau eine und die nämliche, aber dennoch im gemeinsamen Verständniß, bei der Gleichartigkeit der einwirkenden Ursachen und der das Ganze umschlingenden Verbindung, im Ganzen dieselbe. Ein Volk kann aber auseinander gehen; alsdann trägt jeder Theil sein gleichartig sprachbildendes Princip in sich fort; allein die Spaltung wächst bei dem nun abgerissnen lebendigen Verkehr. Immer setzt indeß dieser Proceß voraus, daß das sprachbildende Princip noch in zeugen- 15 der Regsamkeit sei, was innerlich von der intellectuellen und sinnlichen Lebendigkeit der Nationen, äußerlich großentheils davon abhängt, daß die Sprache sich noch nicht zu fest verkörpert habe, was vorzüglich bei Erhaltung der Schrift und auf dem Gipfel ihrer Literatur ihr Schicksal ist . . .

fo. 188: Ich habe im Vorigen, immer der Idee getreu bleibend, daß allein 20 der grammatische Bau über die Einerleiheit oder Verschiedenheit der Sprachen entscheidet, einen zwiefachen Uebergang aus einer Sprache in eine andre neue in Betrachtung gezogen; zuerst einen solchen, wo aus kunstvoll organisirten, beugungsreichen Sprachen andre eines unvollkommneren grammatischen Baues und von minder kräftigem, oft auch minder consequenten Bildungsprincip 25 durchhaucht, entstehen; hernach aber einen solchen, wo mehrere Sprachen jenes höheren Organismus und nahe verwandter grammatischer Form aus ähnlichen, aber minder entwickelten und umfassenden zusammenstießen.

fo. 192: Vorzüglich wirksam auf die Sprache, und neue Zustände theils selbst schaffend, theils bezeichnend und heftend ist die in Dichtung oder wissen- 30 schaftlichem Streben plötzlich auflodernde intellectuelle Begeisterung. Es ließe sich wohl bezweifeln, ob das Entstehen sehr vollkommner, auf die Intellectualität wieder mächtig zurückwirkender Sprachen je anders als durch das Eintreten solcher Epochen erklärt werden kann. Ich rechne jedoch dies zu der in Er- 35 weiterung und Erhebung bestehenden Veränderung der Nationalität [= Umgestaltung des politischen und sittlichen Zustandes], da es seiner Natur nach wirklich damit zusammenhängt.

Durch den bloßen Verlauf der Zeit entsteht eigentlich weder eine neue Nation, noch eine neue Sprache. Die ursprüngliche Auffassung der Sprache wird nur durch die Umstände modificirt, welche die Folge der Jahrhunderte 40 herbeiführt [wie feinere gesellige Bildung, Cultur und Wissenschaft u. s. w.] und die sich, wenn es nicht an Denkmalen fehlt, in ungetrennter Folge aus einander herleiten lassen.

Dennoch werden die in einer langen Periode in einer Sprache auch bloß auf diese Weise, ohne Hinzukommen einer andren Ursach, entstehenden Ver- 45 änderungen so bedeutend, daß das Verständniß nach und nach des Studiums bedarf. Alsdann kann und muß man die Unterscheidung einer neuen Sprache machen, weil sie wirklich grammatikalisch und lexikalisch von der vorhergehenden und nachfolgenden abweicht. Wie aber die Gränze zwischen Mund- 50 art und Sprache immer schwankend bleibt, so ist es auch hier. Ja, wenn man Mundart, wie man unstreitig muß, immer nur als die dem Raume nach verschiedene Sprache nimmt, so erlaubt die Abänderung der Sprache in der Zeit noch viel weniger eine scharfe Bestimmung, da die Folge der Generationen, mehr als das Wohnen der Stämme eine in sich stütige GröÙe bildet. Indeß

255 lassen sich doch auch im bloßen Laufe der Zeit, vorzüglich nach einzelnen
 merkwürdigeren in der Sprache erscheinenden Werken Einschnitte machen, die
 nicht willkürlich sind, sondern in denen die Sprache in der That wesentlich
 als eine andre erscheint. Grimm nennt diese Epochen mit einem besonders
 passenden Ausdruck Niedersetzungen der Sprache ⁽¹⁾. Das Alt-, Mittel- und
 60 Neu-Hochdeutsche bilden drei sehr große und merkwürdige Sprachepochen dieser
 Art. Dagegen läßt sich das Alt- und Neu-Griechische, Alt- und Neu-Arabische
 hierher nicht rechnen. In beiden Fällen waren einzelne Katastrophen da-
 zwischen getreten, und hatten das allmähliche Wirken des Verlaufs der Zeit
 nicht beschleunigt, sondern aufgehoben und plötzlich verändert, in Griechenland
 65 Nation und Sprache gewaltsam zerrissen, bei den Arabern die weitverbreitete
 Herrschaft und das Vorwalten der wissenschaftlichen Bildung gebrochen. Auch
 jene Veränderungen der Deutschen Sprache kann man nicht ausschließlich der
 Wirkung der Zeit beimessen, sie gehören zugleich Begebenheiten und neu ent-
 standenen Bestrebungen an. Aber sie danken ihr Dasein dem stillen, inneren
 70 Entwicklungsgange, den Sprache und Geist der Nation zugleich nehmen, in
 dem der Einfluß so gegenseitig ist, daß er sich einzeln nicht rein abscheiden
 läßt, und der doch insofern der Thätigkeit der Zeit zuzuschreiben ist, da
 ohne äußere plötzliche und zufällige Unterbrechung der vorhergehende Zustand
 darin stätig auf den nachfolgenden einwirkt. Die Sprachen hängen aber auf
 75 eine so merkwürdige Weise von der Art der geistigen Auffassung ab, daß da-
 durch der Lauf der Zeit in seinem Einfluß gewissermaßen gehemmt, oder
 wenigstens sichtbar verzögert wird.

(¹) Deutsche Grammatik ² S. XI.

286 Dem festen, ja man kann wohl sagen, unaustilgbaren Haften
 des ächten Organismus an den Sprachen, welchen er einmal eigen-
 thümlich geworden ist, verdanken auch die Lateinischen Töchter-
 25 sprachen ihren reinen grammatischen Bau. Es scheint mir ein
 hauptsächliches Erforderniß zur richtigen Beurtheilung der merk-
 würdigen Erscheinung ihrer Entstehung, darauf Gewicht zu legen,
 daß auf den Wiederaufbau der zertrümmerten Römischen Sprache,
 wenn man allein das grammatisch Formale desselben ins Auge faßt,
 287 kein fremder Stoff irgend wesentlich eingewirkt hat. Die Ur-
 sprachen der Länder, in welchen die neuen Mundarten aufblühten,
 scheinen durchaus keinen Antheil daran gehabt zu haben. Vom
 Vaskischen ist dies gewiß; es gilt aber höchst wahrscheinlich ebenso
 5 von den ursprünglich in Gallien herrschenden Sprachen. Die
 fremden einwandernden Völkerschaften, größtentheils von Germa-

nischem oder den Germanen verwandten Stamme, haben der Umbildung des Römischen eine große Anzahl von Wörtern zugeführt; allein in dem grammatischen Theile lassen sich schwerlich irgend bedeutende Spuren ihrer Mundarten auffinden. Die Völker¹⁰ lassen sich nicht leicht die Form umgestalten, in welche sie den Gedanken zu gießen gewohnt sind. Der Grund, aus welchem die Grammatik der neuen Sprachen hervorging, war daher wesentlich und hauptsächlich der der zertrümmerten selbst. Aber die Zertrümmerung und den Verfall muß man, ihren Ursachen nach,¹⁵ schon viel früher als in der Periode, in welcher sie offenbar wurden, aufsuchen. Die Römische Sprache wurde schon, während des Bestehens der Größe des Reichs, in den Provinzen, und nach Verschiedenheit derselben, anders, als in Latium und der Herrscherstadt, gesprochen. Selbst in diesen ursprünglichen Wohnsitzen der²⁰ Nation mochte die Volkssprache Eigenthümlichkeiten an sich tragen, die erst spät, nach dem Sinken der gebildeten, allgemeiner zum Vorschein kamen. Es entstanden natürlich Abweichungen der Aussprache, Solöcismen in den Constructionen, ja wahrscheinlich schon Erleichterungen der Formen durch Hülfsörter da, wo die²⁵ gebildete Sprache sie gar nicht oder nur in ganz einzelnen Ausnahmen zuließ. Die Volkseigenthümlichkeiten mußten überwiegend werden; als die letztere sich, bei dem Verfall des Gemeinwesens, nicht mehr durch Litteratur und mündlichen öffentlichen Gebrauch auf ihrer Höhe getragen fühlte⁽¹⁾. Die provincielle Entartung ging²⁸⁸ immer weiter, je lockrer die Bande wurden, welche die Provinzen mit dem Ganzen verknüpften.

Diesen doppelten Verfall steigerten endlich die fremden Einwanderungen auf den höchsten Punkt. Es war nun nicht⁵ mehr ein bloßes Ausarten der herrschend gewesenen Sprache — ein Abwerfen und Zerschlagen ihrer wesentlichsten Formen, oft ein wahres Mißverstehen derselben, immer aber zugleich ein Unter-

(1) Man vergleiche hierüber, so wie bei diesem ganzen Abschnitt, Diefenbach's höchst lesenswerthe Schrift über die jetzigen Romanischen Schriftsprachen.

7. verwandten] A; -m D.

6.] Sprache, sondern ein . . . D.

schieben neuer Erhaltungsmittel der Einheit der Rede, geschöpft
 10 aus dem vorhandenen Vorrathe, allein oft widersinnig verknüpft.
 Mitten in allen diesen Veränderungen blieb aber in der unter-
 gehenden Sprache das wesentliche Princip ihres Baues, die reine Un-
 terscheidung des Sach- und Beziehungsbegriffs, und das Bedürfnis,
 beiden den ihnen eigenthümlichen Ausdruck zu verschaffen, und
 15 im Volke das durch die Gewohnheit von Jahrhunderten tief ein-
 gedrungene Gefühl hiervon. An jedem Bruchstück der Sprache
 haftete dies Gepräge; es hätte sich nicht austilgen lassen, wenn die
 Völker es auch verkannt hätten. Es lag jedoch in diesen selbst,
 es aufzusuchen, zu enträthseln und zum Wiederaufbau anzuwenden.
 20 In dieser, aus der allgemeinen Natur des Sprachsinnes selbst ent-
 springenden, Gleichförmigkeit der neuen Umbildung, verbunden mit
 der Einheit der in Absicht des grammatischen unvermischt geblie-
 benen Muttersprache, muß man die Erklärung der Erscheinung
 suchen, daß das Verfahren der Romanischen Sprachen in ganz ent-
 25 fernten Länderstrichen sich so gleich bleibt, und oft durch ganz
 einzelne Uebereinstimmungen überrascht. Es sanken Formen, nicht
 289 aber die Form, die vielmehr ihren alten Geist über die neuen Um-
 gestaltungen ausgoß.

Denn wenn in diesen neueren Sprachen eine Präposition einen
 Casus ersetzt, so ist der Fall nicht dem gleich, wenn in einer nur
 5 Partikeln anfügenden ein Wort den Casus andeutet. Mag auch die
 ursprüngliche Sachbedeutung desselben verloren gegangen sein, so
 drückt es doch nicht rein eine Beziehung bloß als solche aus, weil
 der ganzen Sprache diese Ausdrucksweise nicht eigenthümlich ist,
 ihr Bau nicht aus der innren Sprachansicht, welche rein und ener-
 10 gisch auf scharfe Abgränzung der Redetheile dringt, herfloß, und
 der Geist der Nation ihre Bildungen nicht von diesem Standpunkte
 aus in sich aufnimmt. In der Römischen Sprache war dies Letz-

20—26. Dass die Grammatik der romanischen Sprachen trotz ihrer räumlichen Ent-
 fernung überall dieselbe ist, wird erklärlich aus der Gleichheit, mit der das in seiner Gram-
 matik unvermischt gebliebene Latein umgebildet ward; und diese Gleichheit entsprang aus
 der Natur des Sprachsinns.

tere genau und vollkommen der Fall. Die Präpositionen bildeten ein Ganzes solcher Beziehungen, jede forderte, nach ihrer Bedeutung, einen ihr geeigneten Casus; nur mit diesem zusammen be-
zeichnete sie das Verhältniß. Diese schöne Uebereinstimmung nahmen die, ihrem Ursprunge nach, entarteten Sprachen nicht in sich auf. Allein das Gefühl davon, die Anerkennung der Präposition als eines eignen Redetheiles, ihre wahre Bedeutsamkeit gingen nicht mit unter; und dies ist keine blofs willkürliche Annahme. Es ist
auf nicht zu verkennende Weise in der Gestaltung der ganzen Sprache sichtbar, die eine Menge von Lücken in den einzelnen Formen, aber im Ganzen Formalität an sich trägt, ihrem Principe nach, nicht weniger, als ihre Stammutter, selbst Flexionssprache ist. Das Gleiche findet sich im Gebrauche des Verbum. Wie mangel-
haft seine Formen sein mögen, so ist seine synthetisch setzende Kraft dennoch dieselbe, da die Sprache seine Scheidung vom Nomen einmal unauslöschbar in ihrem Gepräge trägt. Auch das in unzähligen Fällen, wo es die Muttersprache nicht selbstständig ausdrückt, gebrauchte Pronomen entspricht, dem Gefühl nach, dem
wahren Begriff dieses Redetheils. Wenn es in Sprachen, denen die Bezeichnung der Personen am Verbum fehlt, sich, als Sachbegriff, vor das Verbum stellt, so ist es in den Lateinischen Töchter Sprachen, seinem Begriffe nach, wirklich die nur abgelöste, anders gestellte Person. Denn die Unzertrennlichkeit des Verbum und der Person
liegt von der Stammutter her fest in der Sprache, und beurkundet sich sogar in der Tochter durch einzelne übrig gebliebene Endlaute. Ueberhaupt kommt in dieser, wie in allen Flexionssprachen, die stellvertretende Function des Pronomen mehr an das Licht; und da diese zur reinen Auffassung des Relativpronomen führt, so
wird die Sprache auch dadurch in den richtigen Gebrauch dieses letzteren eingeführt. Ueberall kehrt daher dieselbe Erscheinung zurück. Die zertrümmerte Form ist in ganz verschiedner Weise wieder aufgebaut, aber ihr Geist schwebt noch über der neuen Bildung, und beweist die schwer zerstörbare Dauer des Lebensprincips
ächt grammatisch gebildeter Sprachstämme.

Bei aller Gleichförmigkeit der Behandlung des umgebildeten Stoffes, welche die Lateinischen Töchttersprachen im Ganzen beibehalten, liegt doch einer jeden einzelnen ein besonderes Princip in der individuellen Auffassung zum Grunde. Die unzähligen Einzelheiten, welche der Gebrauch der Sprache nothwendig macht, müssen, wie ich im Vorigen wiederholt angedeutet habe, wo und wie immer gesprochen werden soll, in eine Einheit verknüpft werden; und diese kann, da die Sprache ihre Wurzeln in alle Fibern des menschlichen Geistes einsenkt, nur eine individuelle sein. Dadurch allein, daß ein verändertes Einheitsprincip, eine neue Auffassung von dem Geiste eines Volkes vorgenommen wird, tritt eben eine neue Sprache in die Wirklichkeit; und wo eine Nation auf ihre Sprache mächtig einwirkende Umwälzungen erfährt, muß sie die veränderten oder neuen Elemente durch neue Formung zusammenfassen. Wir haben oben von dem Momente im Leben der Nationen geredet, in welchem ihnen die Möglichkeit klar wird, die Sprache, unabhängig von äußerem Gebrauche, zum Aufbau eines Ganzen der Gedanken und der Gefühle hinzuwenden. Wenn auch das Entstehen einer Litteratur, das wir hier in seinem eigentlichen Wesen und vom Standpunkte seiner letzten Vollendung aus bezeichnet haben, in der That nur allmählich und aus dunkel empfundenem Triebe hervorgeht, so ist doch der Beginn immer ein eigenthümlicher Schwung, ein von innen heraus entstehender Drang eines Zusammenwirkens der Form der Sprache und der individuellen des Geistes, aus welchem die ächte und reine Natur beider zurückstrahlt, und das keinen andren Zweck, als eben dies Zurückstrahlen, hat. Die Entwicklungsart dieses Dranges wird die Ideenbahn, welche die Nation bis zum Verfall ihrer Sprache durch-

17. *Behandlung des umgebildeten Stoffes*] Vgl. oben über Humboldts Styl. S. 32.

25. *einsenkt*] Vgl. 2, 14.

1. *oben*] Vgl. 193, 25—194, 15. 204, 3—206, 19.

9—16.] Vgl. Einl. zu §. 20. S. 473.

10—13. *Zusammenwirkens — Zurückstrahlen*] Vgl. 205, 16—18 *das Gemüth — entgegenstrahlt*.

12. *das*] D; A hat *die*, und ebenso 11 *welcher*. Letzteres hat Humb. selbst corrigirt: *welchem*, hat aber *die* ungeändert stehen lassen. Soll nun daraus *der* oder *das* werden? Da es Z. 13. *dieses Dranges* heißt, so sollte man wohl *der* vorziehen.

läuft. Es ist dies gleichsam eine zweite, höhere Verknüpfung der 15
Sprache zur Einheit; und wie diese sich zur Bildung der äußeren,
technischen Form verhält, ist oben bei Gelegenheit des Charakters
der Sprachen näher erörtert worden.

Bei dem Uebergange der Römischen Sprache in die neueren,
aus ihr entstandenen, ist diese zwiefache Behandlung der Sprache 20
sehr deutlich zu unterscheiden. Zwei der letzteren, die Rhäto- und
Dako-Romanische, sind der wissenschaftlichen nicht theilhaft
geworden, ohne daß sich sagen läßt, daß ihre technische Form
hinter den übrigen zurückstände. Vielmehr hat gerade die Dako-
Romanische am meisten Flexionen der Muttersprache beibehalten, 25
und nähert sich außerdem in der Behandlung derselben der Italie-
nischen. Der Fehler lag also hier nur an äußeren Umständen, am
Mangel von Ereignissen und Lagen, welche den Schwung veran-
laßten, die Sprache zu höheren Zwecken zu gebrauchen.

Dasselbe war, wenn wir zu einem Falle ähnlicher Art über- 30
gehen, unstreitig die Ursach, daß sich aus dem Verfall des Griech- 292
chischen nicht eine durch neue Eigenthümlichkeit hervorstechende
Sprache erzeugte. Denn sonst ist die Bildung des Neugriechischen
in Vielem der der Romanischen Sprachen sehr ähnlich. Da diese
Umbildungen großentheils im natürlichen Laufe der Sprache liegen, 5
und beide Muttersprachen den gleichen grammatischen Charakter
an sich tragen, so ist diese Aehnlichkeit leicht erklärbar, macht aber
die Verschiedenheit im letzten Erfolge noch auffallender. Griechen-
land, als Provinz eines sinkenden, oft Verheerungen durch fremde
Völkerzüge ausgesetzten Reiches, konnte nicht die blühend sich 10
emporschwingende Kraft gewinnen, welche im Abendlande die
Frische und Regsamkeit neu sich bildender innerer und äußerer
Verhältnisse erzeugte. Mit den neuen gesellschaftlichen Einrich-
tungen, dem gänzlichen Aufhören des Zusammenhanges mit einem

17. oben] Vgl. S. 191—195.

22. wissenschaftlichen] kann hier nur litterarischen bedeuten.

28. Schwung] Vgl. oben Z. 9.

15 in sich zerfallenen Staatskörper, und verstärkt durch die Hinzukunft kräftiger und muthvoller Völkerstämme, mußten die abendländischen Nationen in allen Thätigkeiten des Geistes und des Charakters neue Bahnen betreten. Die sich hieraus hervorbildende, neue Gestaltung führte zugleich eine Verbindung religiösen, kriegerischen
20 und dichterischen Sinnes mit sich, welche auf die Sprache den glücklichsten und entschiedensten Einfluß ausübte. Es blühte diesen Nationen eine neue poetisch schöpferische Jugend auf, und ihr Zustand hierin wurde gewissermaßen dem ähnlich, der sonst durch das Dunkel der Vorzeit von uns getrennt ist.

25 So gewiß man aber auch diesem äußeren historischen Umschwunge das Aufblühen der neueren abendländischen Sprachen und Litteraturen zu einer Eigenthümlichkeit, in der sie mit der Stammutter zu wetteifern vermögen, zuschreiben muß, so wirkte doch, wie es mir scheint, ganz wesentlich noch eine andere, schon
30 weiter oben (S. 288.) im Vorbeigehn berührte Ursache mit, deren
293 Erwägung, da sie besonders die Sprache angeht, ganz eigentlich in die Reihe dieser Betrachtungen gehört. Die Umänderung, welche die Römische Sprache erlitt, war, ohne allen Vergleich, tiefer eingreifend, gewaltiger und plötzlicher als die, welche die Griechische
5 erfuhr. Sie glich einer wahren Zertrümmerung, da die des Griechischen sich mehr in den Schranken bloß einzelner Verstümmelungen und Formenaufösungen erhielt. Man erkennt an diesem Beispiele eine, auch durch andere in der Sprachgeschichte bestätigte, doppelte Möglichkeit des Ueberganges einer formenreichen
10 Sprache in eine formlosere. In der einen zerfällt der kunstvolle Bau, und wird, nur weniger vollkommen, wiedergeschaffen. In der anderen werden der sinkenden Sprache nur einzelne, wieder vernarbende Wunden geschlagen; es entsteht keine reine neue Schöpfung, die veraltete Sprache dauert, nur in beklagenswerther Entstellung,
15 fort. Da das Griechische Kaiserthum, seiner Hinfälligkeit und Schwäche ungeachtet, noch lange bestand, so dauerte auch die alte Sprache länger fort, und stand, wie ein Schatz, aus dem sich immer schöpfen, ein Kanon, auf den sich immer zurückkommen liefs,

noch lange da. Nichts beweist so überzeugend den Unterschied zwischen der Neugriechischen und den Romanischen Sprachen in diesem Punkte, als der Umstand, daß der Weg, auf welchem man die erstere in der neuesten Zeit zu heben und zu läutern versucht hat, immer der der möglichsten Annäherung an das Altgriechische gewesen ist. Selbst einem Spanier oder Italiener konnte der Gedanke einer solchen Möglichkeit nicht beikommen. Die Romanischen Nationen sahen sich wirklich auf neue Bahnen hingeschleudert, und das Gefühl des unabweislichen Bedürfnisses beseelte sie mit dem Muthe, sie zu ebnen und in den ihrem individuellen Geiste angemessenen Richtungen zum Ziele zu führen, da eine Rückkehr unmöglich war. Von einer andren Seite aus betrachtet, befindet sich aber gerade durch diese Verschiedenheit die Neugriechische Sprache in einer günstigeren Lage. Es besteht ein mächtiger Unterschied zwischen den Sprachen, welche, wie verwandt aufkeimende desselben Stammes, auf dem Wege innerer Entwicklung aus einander fortsprießen, und zwischen solchen, die sich auf dem Verfall und den Trümmern andrer, also durch die Einwirkung äußerer Umstände, erheben. In den ersteren, durch gewaltsame Revolutionen und bedeutende Mischungen mit fremden ungetrübten, läßt sich, mehr oder weniger, von jedem Ausdrücke, Wort oder Form, aus in eine unabsehbare Tiefe zurückgehen. Denn sie bewahren größtentheils die Gründe derselben in sich; und nur sie können sich rühmen, sich selbst zu genügen und innerhalb ihrer Grenzen nachzuweisende Consequenz zu besitzen. In dieser Lage befinden sich Töchttersprachen in dem Sinne, wie es die Romanischen

9. Wort] A; Worte D. Uebrigens versteht es sich von selbst, dass *Wort oder Form* Apposition zu *Ausdruck* ist, also das Komma hinter *Form* nicht fehlen durfte.

14. Töchttersprachen] H². f°. 220 spricht sich H. gegen die Uebertragung des Begriffs der Fortpflanzung auf die Sprachen aus: *Wenn Sprachen untergehen und in veränderter Gestalt wieder aufleben, wie es bei dem Griechischen und Lateinischen der Fall war, oder wenn sie, in andre Gegenden verpflanzt, mit andren Elementen gemischt, zu andren werden, wie man sich dies vom Sanskrit und Gothischen [u. s. w.] denken kann, so ist dies nur im uneigentlichsten Verstande eine Erzeugung zu nennen. Alles Entstehen der Sprachen aus einander ist nur ein Anderswerden unter andren Umständen. Die Ausdrücke Mutter-, Töchter-, Schwester-Sprachen sind daher nur ganz uneigentlich zu nehmen, und werden besser vermieden.* Vgl. die Einl.

15 sind, offenbar nicht. Sie ruhen gänzlich auf der einen Seite auf
 einer nicht mehr lebenden, auf der andren auf fremden Sprachen.
 Alle Ausdrücke führen daher, wie man ihrem Ursprunge nach-
 geht, meistens durch eine ganz kurze Reihe vermittelnder Ge-
 staltungen, auf ein fremdes, dem Volke unbekanntes Gebiet. Selbst
 20 in dem, wenig oder gar nicht mit fremden Elementen vermischten,
 grammatischen Theil läßt sich die Consequenz der Bildung, auch
 insofern sie wirklich vorhanden ist, immer nur mit Bezugnahme
 auf die fremde Muttersprache darthun. Das tiefere Verständniß
 dieser Sprachen, ja selbst der Eindruck, welchen in jeder Sprache
 25 der innere harmonische Zusammenhang aller Elemente bewirkt, ist
 daher durch sie selbst immer nur zur Hälfte möglich, und bedarf
 zu seiner Vervollständigung eines, dem Volke, das sie spricht, un-
 zugänglichen Stoffes. In beiden Gattungen von Sprachen kann man
 genöthigt werden, auf die frühere zurückzugehen. Man fühlt aber
 30 in der Art, wie dies geschieht, den Unterschied genau, wenn man
 295 vergleicht, wie die Unzulänglichkeit der eigenen Erklärung im Rö-
 mischen auf Sanskritischen Grund und Boden, und im Französischen
 auf Römischen führt. Offenbar mischt sich der Umgestaltung in
 dem letzteren Falle mehr durch äußere Einwirkung entstandene
 5 Willkühr bei, und selbst der natürliche, analogische Gang, der sich
 allerdings auch hier wieder bildet, hängt an der Voraussetzung jener
 äußeren Einwirkung. In dieser, hier von den Romanischen Spra-
 chen geschilderten Lage befindet sich nun das Neugriechische,
 eben weil es nicht wirklich zu einer eigentlich neuen Sprache
 10 geworden ist, gar nicht, oder doch unendlich weniger. Von der
 Mischung mit fremden Wörtern kann es sich im Verlaufe der Zeit
 befreien, da dieselben mit gewiß wenig zahlreichen Ausnahmen,
 nicht so tief, als in den Romanischen Sprachen, in sein wahres
 Leben eingedrungen sind. Sein wirklicher Stamm aber, das Alt-
 15 griechische, kann auch dem Volke nicht als fremd erscheinen. Wenn
 sich das Volk auch nicht mehr in das Ganze seines kunstvollen

26. bedarf] D; erfordert A.

Baues hineinzudenken vermag, so muß es doch die Elemente zum größten Theil als auch seiner Sprache angehörend erkennen.

In Absicht auf die Natur der Sprache selbst ist der hier erwähnte Unterschied gewiß bemerkenswerth. Ob er auch auf den Geist und den Charakter der Nation einen bedeutenden Einfluß ausübt? kann eher zweifelhaft scheinen. Man kann mit Recht dagegen einwenden, daß jede über den jedesmal gegenwärtigen Zustand der Sprache hinausgehende Betrachtung dem Volke fremd ist, daß daher die auf sich selbst ruhende Erklärbarkeit der rein organisch in sich geschlossenen Sprachen für dasselbe unfruchtbar bleibt, und daß jede aus einer andren, auf welchem Wege es immer sei, entstandene, aber schon Jahrhunderte hindurch fortgebildete Sprache eben dadurch eine vollkommen hinlängliche auf die Nation wirkende Consequenz gewinnt. Es läßt sich in der That denken, daß es unter den früheren, uns als Muttersprachen erscheinenden Sprachen auf ähnliche Art, als es die Romanischen sind, entstandene geben könne, obgleich eine sorgfältige und genaue Zergliederung uns wohl bald ihre Unerklärbarkeit aus ihrem eignen Gebiete verrathen dürfte. Unleugbar aber liegt in dem geheimen Dunkel der Seelenbildung und des Forterbens geistiger Individualität ein unendlich mächtiger Zusammenhang zwischen dem Tongewebe der Sprache und dem Ganzen der Gedanken und Gefühle. Unmöglich kann es daher gleichgültig sein, ob in ununterbrochener Kette die Empfindung und die Gesinnung sich an denselben Lauten hingeschlungen, und sie mit ihrem Gehalte und ihrer Wärme durchdrungen haben, oder ob diese auf sich selbst ruhende Reihe von Ursachen und Wirkungen gewaltsame Störungen erfährt. Eine neue Consequenz bildet sich allerdings auch hier, und die Zeit hat in den Sprachen mehr, als sonst im menschlichen Gemüthe, eine Wunden heilende Kraft. Man darf aber auch nicht vergessen, daß diese Consequenz nur allmählich wieder entsteht, und daß die, ehe sie zur Festigkeit gelangt, lebenden Generationen auch schon, als Ursachen wirkend, in die Reihe treten. Es erscheint daher

19. *erscheint*] A; *erscheint mir* D. Ursprünglich hieß es: *scheint mir*.

20 durchaus nicht als einflusslos auf die Tiefe der Geistigkeit, die In-
nigkeit der Empfindung und die Kraft der Gesinnung, ob ein Volk
eine ganz auf sich selbst ruhende, oder doch eine aus rein organi-
scher Fortentwicklung hervorgegangene Sprache redet, oder nicht?
Es sollte daher bei der Schilderung von Nationen, welche sich im
25 letzteren Falle befinden, nicht unerforscht bleiben, ob und inwie-
fern das durch den Einfluss ihrer Sprache gleichsam gestörte Gleich-
gewicht in ihnen auf andere Weise wiederhergestellt, ja ob und wie
vielleicht aus der nicht abzuläugnenden Unvollkommenheit ein neuer
Vorzug gewonnen worden ist?

§. 22a.

Rückblick auf den bisherigen Gang der Untersuchung.

Einleitung des Herausgebers.

Ich übergehe einstweilen die ersten beiden Zeilen unseres Paragraphen, auf die ich bald zurückkommen werde. Zum zweiten mal wirft hier H. einen Rückblick auf das Vorangehende. Zum ersten mal geschah es im Anfang des §. 13; hier geschieht es vollständiger: es wird nicht nur bis in §. 9, sondern auch in die §§. 2—6 zurückgegriffen (Z. 6—22). Dann werden die beiden Principe der Sprache genannt in Anlehnung an S. 49, aber anders als dort. Der innere Sprachsinne wird zuerst aufgeführt, er ist ja das wichtigere, wahrhaft primäre und eigentlich einzige Princip. Er scheint hier sogar zu weit gefasst: denn man erwartete ihn nur als Princip der innern Form genannt. Indessen hat H. hier (297, 30) unter *Gebrauch* eben nur die innere Form verstanden, wie 49, 7, was er 298, 29 f. ausdrücklich erklärt. Immerhin muss diese zu allgemeine, zu vage Bezeichnung auffallen. Als zweites Princip ward dort die *Lautform* genannt, hier der *Laut*. Dieser Name ist nicht parallel dem Namen *innerer Sprachsinne*. Die *Lautform* wäre auch wohl ein schlechter Name für ein Princip der Sprache; aber H. denkt dort vielmehr an das Princip der Verschiedenheit der Sprachen (49, 13 f.), und dafür passt der Name. Hier, wo H. an die Sprache an sich denkt, konnte er diesen Ausdruck nicht anwenden und setzt dafür *Laut*. Es scheint, als hätte er besser gesagt: Articulations-Vermögen oder geradezu Articulations-sinne. Da indessen dieses Vermögen nur secundär wirkt in Folge eines Dranges und einer Nötigung durch den innren Sprachsinne (65, 17. 19.